

Allgemeine Mode-Zeitung



Motto: Von dem Neuen das Beste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

65. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlstiche 6 Thlr.
mit Stahlstichen 8 Thlr.

Der Marienhof.

Novelle

von

Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

„Wenn Sie mir erlauben, Herr von Lindow,“ erwiderte Alffen, „lasse ich die alte Dame keinen Augenblick länger warten. Ich hielt es für unpassend, früher zu kommen, auch wird Ihr Fräulein Tochter erzählt haben, wo sie mich gefunden hat. Ich werde die Ehre haben, Ihnen später noch Alles zu erklären, was Sie über diese Angelegenheit von mir zu hören berechtigt sind.“

Lindow führte ihn, da er nicht erst eintreten wollte, selbst über den Hof nach dem kleinen freundlichen Häuschen, den er, noch immer Soldatenscherz liebend, den Wittwensitz der Nonne nannte. Alffen ließ seinen Pelz im Flur, während der Gutsherr an die Stubenthür klopfte: war sie denn auf ihre alten Tage so spröde, daß sie das erst abwartete, da sie ihn doch hatte kommen sehen? Auch nach dem Klopfen zierte sie sich noch, Herin zu rufen. Lindow konnte einen halben Fluch nicht unterdrücken — er fluchte leider noch zuweilen! meißt jedoch aus Freude oder wenn ihn etwas, wie hier die Sprödigkeit Mutter Agathen's, belustigte — und ohne sich weiter zu besinnen, öffnete er mit

einem harten Druck die Thür. Da stützte er und wurde ernsthaft, rasch trat er ein — die alte Frau lag zurückgesunken auf dem Sopha! Alffen war ihm in bewegter Stimmung, wie sie sich durch die Erwartung der nächsten Momente erklärte, gefolgt und erschraf jetzt über den Anblick, welcher sich ihm bot. Er sah eine todtbleiche Frau mit halbgeschlossenen Augen, scheinbar ohne Besinnung vor sich — „bleiben Sie einen Moment hier!“ bat ihn Lindow. „Ich werde meine Tochter rufen oder eine von den Weibsleuten! Sie stirbt uns sonst unter den Händen!“

Alffen blieb allein bei der Ohnmächtigen, deren Züge in ihm keine Erinnerung weckten — er gab sich aber mit solchen Beobachtungen nicht ab, sondern blickte nach frischem Wasser umher, von welchem er ein Paar Tropfen zu ihrer Erweckung benutzen könnte. Da regte sie sich plötzlich, schlug die Augen auf, machte eine Anstrengung, sich aufzurichten, aber sie war zu schwach dazu. Er eilte zu ihr: „Gleich wird Jemand zu Ihrem Beistande kommen,“ sagte er mit sanftem, theilnehmendem Tone. „Ich bin der Alffen, dem Sie erlaubt haben —“

„Bist Du's, Wolfhart Alffen?“ unterbrach sie ihn und ihre müden Augen ruhten forschend auf seinem Gesichte. Wessen Sohn? Sage mir, wessen Sohn?“

„Wolf Alffen hieß mein Vater — auf Neuburg in Franken —“ aber sie hörte ihn schon nicht mehr, ihre Augen hatten sich wieder geschlossen und eben trat auch Cornelia mit ihrem Vater ein, welcher eine Magd folgte. Zum zweiten Male begegnete er heut Cornelia

in derselben Lage! Sie hatte nur einen flüchtigen Blick für ihn, ihre ganze Sorge war der Kranken zugewendet, deren Zustand ihr die bangsten Besorgnisse einflößte. Alffen fühlte es bis in sein Inneres hinein, daß er die Schuld trug — was auch die Ursache sein mochte, daß die Erinnerung an die Vergangenheit so mächtig auf die alte Frau wirkte, läugnen ließ sich nicht, daß seine Erscheinung sie erschütterte, sein Anblick sie des kaum gewonnenen Bewußtseins wieder beraubt hatte, und in diesem Gefühle sagte er zu Herrn von Lindow rasch und leise, während Cornelia der Kranken näher trat und sich über sie neigte: „Es ist keine Möglichkeit, daß sie mich heut oder in den nächsten Tagen sprechen kann! Ich darf das auch gar nicht annehmen. Vielleicht findet sich ein anderer Weg der Mittheilung. Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank, Herr von Lindow, und empfehle mich Ihnen.“

Lindow, dem er die Hand gereicht, hielt diese fest, warf einen schnellen Blick auf die Gruppe am Sopha, wo seine Tochter und die Magd mit der Kranken beschäftigt waren und begleitete Alffen hinaus. Er selbst war nie krank gewesen und eine Krankenstube für ihn unheimlich.

„So werden Sie nicht abgehen, Herr von Alffen!“ rief er draußen. „Sie essen mit uns, wie sich von selbst versteht — ich würde es als eine Beleidigung ansehen, wenn Sie mir das abschlagen! Kommen Sie nur, wir werden bald eine bessere Meldung erhalten, meine Tochter versteht es, mit Kranken umzugehen. Unterdessen erzählen Sie mir, was es eigentlich für eine Bewandniß mit Ihnen und der Nonne hat — natürlich nur, so weit Sie es für passend halten, ich will nicht indiscret sein.“

Alffen hatte allerdings im Sinne gehabt, ohne weitem Aufenthalt den Marienhof und morgen die Gegend zu verlassen, er hatte Lindow bitten wollen, ihn bei seiner Tochter zu entschuldigen und von Quedlinburg aus schriftlich die gewesene Klosterfrau um den Aufschluß zu bitten gedacht, dessen Hauptpunkte er bereits im Geiste formulirt hatte. Aber Lindow's dringender Einladung, welche etwas Unabweisbares in sich trug, konnte er keinen Widerstand entgegen setzen, er fühlte vielmehr eine Befriedigung, daß er es nicht konnte und begleitete ihn denn hinüber in das Wohnhaus, dessen klösterliche Banart stark mit der gegenwärtigen innern Einrichtung contrastirte. Lindow führte ihn nicht in das große Zimmer, wo sonst die Gäste empfangen wurden und oft eine laute fröhliche Geselligkeit herrschte, welche nur eine Zeitlang durch die

Krankheit und den Tod der Frau vom Hause unterbrochen worden war, sondern er nahm ihn wie einen alten Bekannten mit sich in seine eigene Stube, wo er sogleich stark die Klingel zog. „Lassen Sie sich nieder — rauchen Sie? Eine Cigarre finden Sie aber bei mir nicht! — Frühstück! herrschte er dem eintretenden Diener zu und nahm dann mit Alffen Platz, der zu seiner größten Befriedigung erklärte, ebenfalls kein Freund der Cigarren zu sein, wenn er auch für jetzt die ihm gebotene prachtvolle Meerschaumpfeife ablehnte. Dagegen nahm er ein Glas Wein ohne viel Umstände an.

„Nun sagen Sie mir, Herr —“ begann Lindow, nachdem er mit ihm angestoßen und getrunken hatte — „Sie sehen, ich bin noch von altem Schrot und Korn und nicht recht auf Façons zugeschnitten — was sind Sie denn eigentlich? Sie sehen mir nicht danach aus, als lebten Sie blos, um Ihr Geld todzuschlagen. Sol'dat sind Sie nicht, was also?“

„Ich habe einen Grundbesitz, den ich bewirthschafte,“ antwortete Alffen.

„Bravo! Obgleich Sie mir noch zu jung sind, um sich schon auf die Hufe zu setzen,“ sagte Lindow. „Es schadet keinem, wenn er auch noch so reich, daß er erst ein Paar Jahre dient, Subordination und auch Befehlen lernt, das kommt ihm später zu gut. Inbess'n geht's manchmal nicht — wo liegt Ihr Gut?“

Alffen nannte Franken und bezeichnete die Nähe von Bamberg. Lindow war dorthin nie gekommen, obwohl, wie er mit einem verdrießlichen Lächeln bemerkte, die Armee Anno Sechs bei der ersten Aufstellung die Front nach Franken gehabt habe. „Also dort ist Ihre Familie ansässig!“ fuhr er dann fort und Alffen sah ihm an, worauf er nun zielte. Er begann dann auch gleich von der Veranlassung zu erzählen, welche ihn nach Quedlinburg geführt habe, es war ungefähr dasselbe, was er bereits Cornelia mitgetheilt hatte, der Vater war aber nicht gesonnen, ihm die zurückgehaltenen nähern Erklärungen zu erlassen, welches denn die Aufschlüsse seien, die er von der in alle Familienverhältnisse eingeweihten Klosterfrau zu erfahren hoffe — er fragte zwar nicht geradezu, doch legte er es ihm so nah, daß Alffen sehr erfreut war, als ihn Cornelia durch ihre Erscheinung aus der Verlegenheit befreite.

„Sie hat sich erholt,“ berichtete Cornelia den Männern, welche rasch und erwartungsvoll aufgestanden waren. Sie wollte auch sogleich bitten lassen, daß Herr von Alffen zu ihr komme, ich habe ihr das aber ausgeredet und es ist mir auch gelungen. Sie

ist gewiß recht krank, mehr als sie selbst glaubt — und die Aufregung würde für sie gefährlich sein. Ich habe doch nach Quedlinburg geschickt, lieber Vater.“

„Nun, wenn Du nach dem Doctor schickst, muß freilich Gefahr sein,“ sagte Lindow.

„Doctor Dallwig vielleicht?“ fragte Alffen, der zufällig wußte, daß Dallwig zu dieser Zeit nicht in der Stadt sein werde, da er ihm seinen Besuch bei dem alten Krenz auf der Fahrt zu einem Patienten auf dem Lande versprochen hatte.

„Der nicht! Ich wechsle nicht ohne Grund — ein Arzt ist ein nothwendiges Uebel, am liebsten ließe ich meine Cornelia promoviren. Der Mann aus der heißen Zone macht zwar ganz glückliche Kuren, aber er kennt doch unsere hiesige Natur noch zu wenig und der Wunderdoctor, als welcher Sie ihn haben tanzen sehen, ist er noch lange nicht.“

„Bei meinem alten armen Gottlieb hat er mir sehr gut gefallen,“ sagte Cornelia.

Sie hatten sich dort gesehen! Und der schlaue Brasilianer hatte kein Wort darüber geäußert! Alffen dachte an seinen Vetter Conrad. — „Soll mir lieb sein!“ erwiderte Lindow auf die Aeußerung seiner Tochter. „Sie haben es auch so gut gemeint mit der armen Familie, lieber Alffen — nun das bringt Ihnen Gottes Segen! Wehren Sie's nicht ab, ich will ja auch weiter nichts davon wissen.“ Dabei sah er auf seine Tochter und fragte diese, ob es nicht doch gerathen sei, nach der Ankunft des Medicinalraths, der zuweilen auf sich warten lasse, Alffen noch einmal ganz in aller Ruhe zu Mutter Agathe zu bringen, damit sie sehe, er sei da und sie könne später mit ihm reden. Die gespannte Erwartung von gestern und heute habe ihr, wie Cornelia selbst einsehen werde, offenbar den Anfall zugezogen und sie gewiß immer noch nicht beschwichtigt.

„Doch, lieber Vater,“ entgegnete Cornelia. „Sie hat ja schon Herr von Alffen, wenn auch nur mit wenigen Worten gesprochen und weiß Alles, wie sie mir sagt, Alles, was sie wissen wollte. Darum ließ sie sich auch von mir leicht bewegen, die weitere Unterredung aufzugeben.“

„So! Nun das haben Sie mir nicht erzählt — aber, Cornelia, Sie weiß Alles, was sie hat wissen wollen, aber Alffen nicht!“ — Dieser erklärte rasch, daß er um keinen Preis die Kranke heut nochmals durch seine Gegenwart aufregen wolle, die Zeit werde Alles befriedigend lösen. Cornelia verließ darauf wieder das Zimmer und die beiden Männer konnten sich

weiter ansprechen. Alffen schnitt jedoch die Bahn ab, welche er nicht zu tieferm Eingehen betreten mochte. „Bis ich selbst über Alles Rechenschaft geben kann,“ sagte er, „muß ich schon von diesen Familienangelegenheiten schweigen. Ich weiß nicht einmal, wer diese ehemalige Nonne ist, ihre Züge sind mir durchaus fremd und erinnern mich an kein Gesicht, das ich jemals selbst oder im Bilde gesehen habe, ich habe keine Ahnung, in welchen Beziehungen sie zu meiner Mutter gestanden hat. Allerdings kam sie gleich, nachdem Sie mich mit ihr allein gelassen hatten, auf einen Augenblick zur Besinnung — sollte ich Ihnen das nicht gesagt haben? Sie nannte mich bei meinem Namen Wolhart und fragte, wessen Sohn ich sei — ich gab ihr den Vornamen meines Vaters und seinen Stammsitz an, weil damals die Güter noch in mehrern Händen waren, da verließ sie aber die Kraft schon wieder und in demselben Moment kamen Sie mit Ihrem Fräulein Tochter zurück: in der Bewegung, die mich ergriffen hatte, mag ich denn wohl geglaubt haben, daß Sie die kurze Scene mit erlebt.“

Er hatte aber auch jetzt den wichtigsten Umstand für sich behalten, daß ihn die Klosterfrau mit dem vertrautesten Du genannt hatte! Ihm selbst war das völlig überraschend gewesen und rief jetzt, da er sich dessen wieder lebhaft erinnerte, tausend Zweifel in ihm wach, die er vergebens durch die nahe liegende Erklärung, daß sie wohl eine ehemalige Dienerin seiner Mutter gewesen sei und ihn in frühesten Kindheit nicht anders genannt habe, zu lösen suchte. Er wurde zerstreut und Lindow, der nun über andere Dinge mit ihm sprach, sah ihn mehrmals von der Seite an. — „Schlagen Sie sich's nur auch aus dem Kopf, wie Sie mir angerathen haben,“ sagte er endlich. „Mutter Agathe wird ja hoffentlich nicht gleich sterben, in einigen Tagen können Sie gewiß mit ihr reden.“

Alffen erwiderte, daß er seine Abreise nicht länger verschieben könne, daß er aber an die alte Dame einen Brief hinterlassen werde, worin er sie unter Angabe seiner Adresse um die gewünschte Auskunft bitten wolle — so hoffe er den einfachsten Weg einzuschlagen. Lindow gab ihm Recht und setzte hinzu: „Mündlich ist zwar immer besser, als schriftlich, wenn Sie aber doch nach Hause müssen, so kann die mündliche Erläuterung ja später nachkommen. Kommen Sie nur im Frühlinge zu uns, dann ist es hier sehr schön.“

„Ob ich noch einmal das Glück haben werde,“ erwiderte Alffen stockend, „das hängt von der Gestaltung der Verhältnisse ab.“

„So etwas sollten Sie nicht sagen!“ versetzte Lindow. Ein rechter Mann gestattet sich seine Verhältnisse selbst. Trinken Sie aus und noch ein Volles auf ein freundliches Wiedersehen!“

7.

Der Mond stand in unbewölkter Klarheit am Himmel und ließ auch entfernte Punkte der schneebedeckten Landschaft erkennen. Zur Rechten zeichnete sich gegen die silberweißen Massen des Gebirges scharf und deutlich die dunkle gezackte Teufelsmauer aus, welche ihnen langgestreckt vorgelagert ist, zur Linken hoben sich die Höhen, welche das erweiterte Bodenthal im Lande begleiten, die Westerhauser Klippen und andere. — Der Hügel dort mit der krausen Stirn mochte das Steinholz tragen, welches Alffen einmal mit seinem Vetter, noch bei trockenem Frost zu Pferde besucht hatte. Er dachte aber nicht erst beim Anblick der bewachsenen Höhe, die er für das Steinholz hielt, auf seiner späten Rückfahrt vom Marienhofe an Conrad, sondern bald nachdem er die freie Flur erreicht, — hatte sich Irwings Bild zu ihm gesellt und ihn begleitet, wie ein strenger Mahner, der Rechenschaft fordert. Wie hatte Wolfhart seine Sache geführt? Welche Ausichten konnte er ihm eröffnen? War ihm Wolfhart in jeder Beziehung treu gewesen? Und wenn er sich bei allen diesen Fragen keinen Vorwurf zu machen hatte, warum doch die Unruhe in seinem Blut, warum der Wunsch, lieber gar nicht erst nach Quedlinburg, sondern gleich auf nächstem Wege in der Richtung hinabzufahren, wo sein Weg in die ferne fränkische Heimath führte? — Der Tag auf dem Marienhofe war ihm wechselvoll genug vergangen. Vor der Mittagstafel, welche dem reichlichen Frühstück nach der unabänderlichen Hausordnung zu ihrer einmal festgesetzten Stunde folgte, war der Medicinalrath erschienen, hatte die Kranke untersucht und ihren Zustand zwar nicht gefährlich, aber doch großer Schonung bedürftig gefunden, weil körperliche Schwäche, die er ihrem zarten Körper und ihren Bahren zuschrieb, mit Gemüthsbewegung vereint, ihn hervorgerufen. Alffen war dadurch nur in seinem Vorsatze bestärkt worden. An der Tafel hatte er zwischen dem Hausherrn und Cornelia gegessen, der joviale Medicinalrath hatte eine sehr lebhaft unterhalten mit Beiden geführt, in welche auch der Gast zuweilen gezogen worden — im Ganzen aber war Alffen seiner gewohnten Schweigsamkeit verfallen gewesen, und

das hatte für ihn jetzt etwas Beschämendes. Sie kannten ihn nicht, sie mußten ihn für geistesarm halten. Indessen, wie konnte ihn das kümmern? Morgen reiste er ab und sah Alle wohl in seinem Leben nicht wieder! Nachmittag war noch ein Besuch auf den Marienhof gekommen, der Oberamtmann Werth mit seiner schönen Tochter. Obwohl ein abgesagter Soldaten- und Adelsfeind, hielt er doch mit Herrn von Lindow, den er persönlich schätzte, Umgang; das war in jener Zeit noch möglich, heut wird nur nach der politischen Ansicht gefragt und Jeder gemieden, der eine abweichende hegt; der Gegner sinkt auch als Mensch und bis in die Familien hinein zieht sich der verworrene Hader. Es gab damals Kampf und Streit der Meinungen genug und was sich in der Welt ereignete, namentlich in Polen, wurde auch auf dem Marienhofe lebhaft zwischen Lindow und dem Oberamtmann bestritten, welcher Polen durchaus in seinem alten Umfange unter den Bagellonen wieder hergestellt wissen wollte, aber feindlich und persönlich wurden die Männer darum nicht. Alffen hatte sich darum nicht an diesem Streite betheiliget, er wußte, daß selten dadurch eine Einigung bewirkt wird und stritt sich überhaupt nicht gern, er war vielmehr jetzt, da der Medicinalrath sich bereits entfernt hatte, mit den beiden jungen Mädchen in eine Unterhaltung gekommen, welche bald für ihn anziehend geworden, so daß er im Gegensatz zu seiner Schweigsamkeit bei Tische auf Alles, was berührt wurde, mit Interesse eingegangen war. Antonie, Cornelia's Freundin, war lebhaft und witzig und ihre Geistesfunken hatten auch in seinem sonst schwer zugänglichen innern Horte mehr als einen leuchtenden Blitz entzündet — Cornelia aber, was ihm jetzt erst auf seiner nächtlichen Fahrt in der Rückschau erinnere sich wurde, war dabei mehr und mehr verstummt, bis das lebhaft unterhaltene Gespräch nur von den beiden Andern geführt worden. Warum? fragte er sich. — Wenn er in diesem Moment nicht bloß mit den Augen des Geistes, sondern leibhaftig einen Blick hätte in Cornelia's Zimmer werfen können, vielleicht würde er eine Antwort auf seine Frage gefunden oder errathen haben, die ihn erschreckt hätte.

Lindow und der Oberamtmann Werth hatten ihre Streitfragen, über welche sie sich doch niemals einigen konnten, nach Alffens Ausbruch von Neuem aufgenommen und die beiden Mädchen zogen sich zu ungestörtem Geplauder in Cornelia's Zimmer zurück. Hier setzten sie sich, wie sie pflegten, dicht zusammen, aber Antonie war jetzt eben so still geworden, als Cornelia

schon seit einer Stunde gewesen war. Und doch mußte ein forschender Blick erkennen, daß es keine Verstimmung war, welche die Worte, die sonst so reichlich von ihren blühenden Lippen flossen, in ihrer Brust zurückhielt, denn ein glücklicher Zug umspielte diese Lippen, ihre Wangen waren höher gefärbt, ihre Augen glänzten. Cornelia konnte diese Zeichen auch nicht mißverstehen. Sie nahm Antoniens Hand und die ihrige zitterte dabei, Antonie aber warf sich jetzt an ihre Brust, zog ihren Kopf zu sich herab und küßte sie zärtlich. Es bedurfte keines weitem Geständnisses. Antoniens Herz war jedoch zu voll, als daß es nicht hätte überfließen sollen und sie sprach sich nun mit aller Stut ihres lebhaften Temperaments gegen die Freundin aus, welche sie mit innigem Blick und einem sanften, man hätte sagen können, schmerzlichen Lächeln anhörte. Sie freute sich des Glückes ihrer Freundin, denn daß sie unendlich glücklich war, sagte ihr jedes Wort, jeder Ton und sie konnte ja auch glücklich sein — es war ja gar kein Zweifel; mit ihrem Eintritt war eine wunderbare Veränderung in Alfens Wesen eingetreten, wie durch einen Zauberschlag frische, lebendige Quellen des harten verschlossenen Felsen gesprudelt und nun war er freilich geschieden, aber nicht für immer! Er hatte das auf des Vaters wiederholte Einladung zweifelhaft gelassen, von Verhältnissen abhängig gemacht, aber er war dabei sichtbar nicht in der unbefangenen Stimmung gewesen, die seinem stolzen, kalten Wesen sonst eigen war und Cornelia wußte, daß er zurückkehren werde, nicht der Mutter Agathe wegen, die er nicht hatte sprechen können, viel minder noch — hier, ohne der bitteren Beziehung auf sich selbst Raum zu geben, — welches Recht hätte sie gehabt, bitter zu sein! — riß sie sich los von ihren Gedanken und gab sich der Freundin mit vollem Herzen hin, das sich aufrichtig ihres Glückes freute. Antonie war nun nach Mädchenart beflissen, auch Cornelia ein gleiches Glück zuzudenken. Die erste Andeutung aber, welche sie machte, die unverkennbare Richtung, in welcher sie zielte, ließ Cornelia sogleich ernst werden.

„Du weißt, Toni, wie ich darüber denke,“ sagte sie. „Gnecht hast Du mich oft und gescherzt mit Dir habe ich auch darüber — aber wir wollen es nun als abgethan ansehen. — Kannst Du,“ fuhr sie ein wenig lebhafter fort, „nach diesem letzten übermüthigen Leichtsinne, mit welchem er ein solches Unglück herbeigeführt hat, im Ernst glauben, daß nun meine Achtung für ihn gewachsen sei? Nicht einmal dort gewesen ist er, um zu sehen, wie es dem Armen geht!“

Antonie, welche heut schon der Freundin den ganzen Vorgang als Augenzeugin erzählt hatte, fing jetzt an mit großem Eifer den Grafen zu entschuldigen, der ihr selbst vielleicht nie so liebenswürdig erschienen war, als in diesem Moment. Sie erinnerte Cornelia daran, daß er ja dem alten Manne, mit welchem er niedergefahren, bei dem Sturz die erste Hülfe geleistet, daß er gewiß schon in aller Beziehung das Seinige für ihn und seine Familie gethan habe — sie pries sein edles Herz und versicherte, die Armen in Quedlinburg, denen er mit vollen Händen Wohlthaten spende, vergötterten ihn. Cornelia glaubte das wohl und ließ ihm auch sonst Gerechtigkeit widerfahren, aber — Irwing's Sache war hier verloren, davon konnte sich Antonie, wenn sie je anders gedacht, heut vollkommen überzeugen. Ihr schwebte jetzt auf einmal Doctor Dallwig vor oder vielmehr — wie sie, selbst in Gedanken witzelte: er bäumte sich riesenhaft vor ihr auf. Daß der interessante Mann Cornelia's innern Werth, der so leicht über ihrer Außenseite verkannt wurde, zu würdigen verstand, hatte er mehr als einmal gezeigt, ja er hatte sich einmal in ihrer Gegenwart, aber nicht gegen sie, auch in der Meinung, daß sie es nicht hören könne, gegen ihren Vater mit einem wahren Enthusiasmus über Cornelia's Eigenschaften des Geistes und Gemüths ausgesprochen und sie eine Perle ihres Geschlechts genannt, welche erst derjenige in ihrem ganzen unschätzbaren Werth erkennen werde, der sie in der unscheinbaren Schale als sein Eigenthum gewinne. War denn eine Verbindung zwischen Cornelia und Dallwig so unmöglich? Herr von Lindow hatte als Edelmann seine Vorurtheile, aber sollte er darum das Glück seines Kindes hindern? Auch ihr Vater hatte die seinigen gegen den Adel und sie war doch überzeugt, daß er einen adeligen Bewerber, wenn er ihm sonst gefiel, die Hand seiner Tochter nicht versagen werde. Antonie ließ aber doch, klug wie sie war, ihre neue Idee heut nicht gleich durchschimmern: wie sie Cornelia kannte, würde die kostbare Perle vor diesem fremdartigen Wesen sofort ihre harte Muschel fest geschlossen haben. Auch war die Zeit des traulichen Zusammenseins vorüber, der Vater ließ sie zur Heimkehr rufen.

Als sie fortgefahren waren, ging Cornelia nochmals zu der Kranken, welcher sie gleich nach dem Anfall eine Wärterin bestellt hatte, womit der Arzt sehr einverstanden gewesen war. Jetzt schlief sie, wenigstens ruhte sie mit geschlossenen Augen auf ihrem Lager, doch war ihr Athem kurz und unruhig. Cornelia beob-

achtete sie eine Weile, gab der Wärterin die nöthigen Anweisungen und verließ dann das kleine Haus so leise, wie sie gekommen war. Sie eilte über den mond- hellen Hof und es durchschauerte sie plötzlich in jener Weise, für welche das Volk die Redensart hat: der Tod springt über mein Grab. Diese Volksrede fiel ihr ein, sie konnte sich eines Grauens, das ihrer gesun- den Natur sonst ganz fremd war, nicht erwehren und der kräftige Klang der Stimme ihres Vaters, welchen sie im Flur des Wohnhauses mit dem Verwalter reden hörte, war ihr eine wahre Stärkung. Warum denn heut so kindisch? fragte sie sich selbst, aber sie konnte sich nicht helfen, sie war traurig. Der Vater nickte zufrieden, als sie ihm sagte, daß Mutter Agathe schlafe — „Schlaf ist die beste Arznei für Leib und Seele,“ sagte er und setzte sich dann, obgleich es schon viel später war als sonst seine Schlafstunde, mit der Toch- ter noch eine Weile zum ruhigen Gespräch nieder, wie es alle Abende geschah.

„Er will an sie schreiben,“ begann er — wen er meinte, brauchte er wohl Cornelia nicht zu erklären. Daß er nicht ein Paar Tage wartet, bis er sie sprechen kann, ist ein Beweis, daß die Sache, die er von ihr wissen will, doch nicht so wichtig ist. Hat er Dir etwas davon erzählt?“

Cornelia berichtete kurz, was er ihr auf dem Gange durch die Schlucht gesagt hatte, es stimmte genau mit den Angaben überein, die er Lindow gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

(Eine Ueberraschung.) In dem großen Dorfe Ligneville bei Malmedy lebte seit ungefähr sieben Jahren ein Engländer unter dem Namen v. Hawarden, welcher unverheirathet war und dessen Wirthschaft von einer alten Köchin und einem Dienst- mädchen besorgt wurde. Seine Haupt- und Lieblingsbeschäfti- gung bestand in der Jagd und im Angeln, übrigens führte er ein sehr behäbiges Leben, war sehr gastfreundlich, gab im Som- mer angenehme Gesellschaften und im Winter stets einige bril- lante Bälle und war selbst fortwährend bei den reichsten und angesehensten Familien in Malmedy und den naheliegenden belgischen Orten, wo die reichen Lederfabrikanten wohnen, ein- geladen. Er war sehr liebenswürdig im Umgange und obwohl nicht mehr jung, doch noch ein ganz hübscher Mann, den manche

der jungen Damen dort mit Vergnügen geheirathet hätte, wenn er sie gewollt. Aber so gern er sich mit den Damen unterhielt und so artig er gegen sie war, so gelang es doch keiner der Schönen, einen tieferen Eindruck auf das Herz des reichen und interessanten Fremblings zu machen. Vor zwei Jahren trat er plötzlich zur katholischen Kirche über und man hielt dies für ein sicheres Zeichen, daß er mit Heirathsgedanken umgehe und mit diesem Uebertritt jedem Einwand vorbeugen wolle, den die katholischen Familien etwa noch gegen ihn erheben könnten. Vor ungefähr vierzehn Tagen wurde der Engländer krank und starb nach wenigen Tagen, nachdem er sein ganzes beträchtliches Ver- mögen an die Kirchen von Ligneville und Bellvaux vermacht hatte.

Nach seinem Tode machte man jedoch die merkwürdige Entdeckung, daß dieser Herr von Hawarden eine Frau war, Namens Giliibrank, von einer holländischen Insel gebürtig und 54 Jahre alt. Briefe und sonstige Sendungen trafen stets unter ihrem angenommenen Namen ein und man fand eine Hinter- lassenschaft von 400,000 Thalern in Staatspapieren. Die Ueber- raschung in der ganzen Umgegend und bei allen Bekannten der Dame war groß; man zerbricht sich den Kopf, was für seltsame Schicksale sie bewogen haben mögen, eine solche Rolle zu spielen und bewundert die große Geschicklichkeit, mit der sie dieselbe durchzuführen gewußt hat. Diejenigen Damen aber, von denen man weiß, daß sie sich jemals Hoffnungen auf die Hand des Engländers gemacht haben, sollen vielfachen Neckereien aus- gesetzt sein. —

(Bestrafte Eifersucht.) In Paris, wo besonders in den höheren Kreisen die eheliche Treue zu den seltensten Phänome- nen gehört, erzählt man sich wieder einmal ein Geschichtchen, das einen höchst pikanten Beitrag zu der dortigen Chronique scandaleuse liefert. Ein junger Ehemann, der ein hübsches Frauchen besaß, welches ihn leidenschaftlich liebte, fühlte trotzdem einen gewissen Veruf zum Don Juan in sich und kummerte sich viel mehr um andere Frauen als um seine eigene. Da bekommt er eines Tages auf geheimnißvolle Weise ein duftendes rosiges Billetchen zugeschickt, welches folgende Worte enthielt: „Wenn Ihr Herz frei ist von jeder besondern Neigung und Sie ebenso zärtlich sein können als Sie geistvoll sind, so setzen Sie sich in einen Wagen, der morgen Mittwoch gegen neun Uhr Abends an Ihrer Hausthür halten wird. Wenn Sie den Schlag öffnen, so murmeln Sie das Wort des Märchens: „Gesam, thu' dich auf!“ — Kommen Sie aber nicht, so weiß ich, daß es in der Welt ein beglücktes Weib giebt. Ich werde diese Frau dann beneiden, ohne nach Ihnen ferner zu begehren. Größeres kenne ich nicht als die Treue in der Liebe und Süßeres nicht, als die besflugelte Phantasie! —

Gabriele.“

Als der junge Mann dies versilhrerische Briefchen empfan- gen, las er dasselbe voll Bewunderung und las es nochmals und abermals, indem er es tief nachdenklich betrachtete. Es war ein kühler Morgen, er ließ Feuer im Kamin anzünden und sank, eine Cigarre rauchend, in seinen Lehnstuhl. Endlich hob er den Kopf mit einer Miene empor, welche einen gefaßten Ent- schluß deutlich ausdrückte. Er klingelte nach seinem Kammer-

diener, ließ sich ankleiden und verfügte sich auf das Polizei-Commissariat seines Quartiers. Nachdem er von dem Beamten mit großer Zuborkommenheit empfangen worden und in dessen Cabinet etwa ein Viertelstündchen verweilt hatte, verließ er, ein Lächeln um die Lippen, den verdächtigen Ort.

Am Tage darauf hielt an der Thür des glücklichen Sterblichen um neun Uhr Abends, wie es die unbekannte Gabriele bestimmt hatte, ein Wagen, in dessen Hintergrunde eine dichtverschleierte Gestalt saß. Aber arme Gabriele, wie wurdest Du getäuscht! Anstatt des ersehnten Paladin's fand sich ein Polizeiagent ein, welcher dem Kutscher einige Worte zusüßerte und die Dame auf die Wache fuhr. Gabriele brachte dort die ganze Nacht zu. So unglaublich es klingen mag, so fügte sich doch die Enttäuschung nicht nur gelassen darein, sondern schien auch ohne die mindeste Entrüstung oder das kleinste Bedauern diese für ein liebendes, zartes Wesen so unwürdige Behandlung zu erdulden.

Kurz darauf plauderten in einer Männergesellschaft alle Anwesenden von den kleinen Leiden des ehelichen Lebens. Da meinte Einer, eine eifersüchtige Frau sei doch die ärgste Strafe des Himmels, die über einen Mann verhängt werden könne und sie sei gewiß schwerer zu zähmen als die reißenden Thiere, welche Crocett gebändiget.

Was mich betrifft, meinte da ein junger Chemann, so darf ich mich dieser schweren Kunst rühmen, und ich bin bereit, Ihnen das Recept mitzutheilen, welches freilich ein heroisches Mittel enthält. Man begehrte von allen Seiten, das kostbare Mittel kennen zu lernen.

„Nun wohl, sagte der Gefragte, ich habe meine eifersüchtige Frau, den Othello unter den Weibern, dadurch geheilt, daß ich sie eine Nacht auf der Wache zubringen ließ.“ Und nun erzählte er, daß er eines Morgens jenes Billet empfangen, nach reiflicher Erwägung darin eine Falle gewittert, welche ihm seine Frau gestellt und List mit List, Complot mit Complot in die Flucht geschlagen habe. Seine Frau sei außer sich vor Freude gewesen, daß ihr Gemahl die Versuchung derartig von sich gewiesen und sich als einen Ausbund ehelicher Treue gezeigt habe, und habe dafür gern alle Entsetzen einer auf der Wachtstube zugebrachten Nacht mit in den Kauf genommen.

Zwischen den beiden Gatten gab es überdies noch eine höchst interessante Unterredung. Unter Thränen der Freude gestand sie ihm, bis wohin sich ihre thörichte Eifersucht verstiegen, und dann holte sie aus einem Schrank ein kleines Päckchen, welches mit der Etiquette: „Poison-Stramonium“ verziert war. „Wärest Du zu dem Rendezvous gekommen,“ fügte sie hinzu, „und ich hätte so die Gewißheit Deiner Untreue erhalten, so würde ich mit diesem Gift Dich und mich getödtet haben.“

Der Gatte beglückwünschte sich nach dieser Eröffnung heimlich noch einmal so sehr über den Scharfsinn, welcher ihn die gestellte Falle hatte errathen lassen. — F.

(Die Geisterklopfer bei den Alten.) Bisher hatte sich unser Zeitalter mit dem Gedanken geschmeichelt, daß das Tischrücken, Geisterklopfen, Schreiben der Tische u. s. w. — kurz,

aller jener in mystisches Dunkel gehüllte Unsinn, den man mit dem Worte „Spiritualismus“ zu bezeichnen pflegt und dessen oberster Prophet jetzt der mit allen Geistern der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf dem intimsten Fuße stehende Mr. Howe ist, zu den ersten Erfindungen der Neuzeit gehöre, allein es wird uns wieder einmal bewiesen, daß es nichts Neues unter der Sonne giebt. Die Gelehrten haben nämlich herausgellügellet, daß schon die alten Schriftsteller von allen diesen Geschichten wußten und theilen uns mit, daß schon Tertullian zu seiner Zeit von Engeln und Teufeln erzählt, welche durch Tische sprachen. Noch evidentere und ausführlichere ist jedoch die Geschichte, welche Ammianus Marcellinus erwähnt und die in den Tagen des Kaisers Valens, 371 nach Christi Geburt, stattfand. Mehrere Griechen wurden nämlich vor Gericht angeklagt, daß sie versucht haben sollten, den Namen des künftigen Thronfolgers durch magische Künste zu erfahren und der Tisch, mit dem sie experimentirt hatten, wurde im Gerichtshof producirt. Die Angeklagten sagten aus, es sei ihnen nach langen Bemühungen durch Auflegen der Hände endlich geglückt, den von ihnen selbst konstruirten Tisch in Bewegung zu versetzen; hierauf hätten sie auf diesen Tisch ein Gefäß gestellt, an dessen innern Rand die Buchstaben des Alphabet's aufgeschrieben waren und darüber einen an einem Faden befestigten Ring gehalten; der Ring habe sich dann in schwingende Bewegung gesetzt und durch Anschlagen an verschiedene Buchstaben Antworten auf ihre Fragen erteilt. Als sie endlich gefragt hätten, wer der Nachfolger des regierenden Kaisers sein werde, sei die Antwort bis „Theod“ buchstabirt worden, worauf sie aufgehört hätten, da sie es für unnöthig gehalten, die Geister weiter zu bemühen, indem sie fest überzeugt seien, daß nur der durch seine Tugenden und Talente berühmte Theodorus damit gemeint sein könnte. Marcellinus fügt hinzu, daß Kaiser Valens, um den Geistern ein Dementi zu geben, nach diesen Eröffnungen sofort den berühmten Theodorus hinrichten ließ. Sein Nachfolger hieß jedoch Theodosius, so daß die Geister Recht behielten und der Fehler bloß an der Ungebild der griechischen Tischrücker lag. Was mit diesen geschehen, erzählt Marcellinus nicht weiter. — In Paris steht gegenwärtig die Unterhaltung mit Geistern als Lieblingsunterhaltung obenan und Kaiser Napoleon III. glaubt ebenfalls fest daran oder thut wenigstens so. Vor einiger Zeit wurde Mr. Howe in die Tuilerien beschieden, um vor dem Kaiser, der Kaiserin und dem Grafen Morny zu experimentiren. Die Herrschaften wünschten mit geheimem Grauen, den Geist Napoleons I. citirt zu sehen und alsbald erblickten sie eine Hand, nichts als eine freischwebende Hand, die auf ein auf dem Tische befindliches Papier mit festen Zügen die täuschend ähnliche Unterschrift Napoleons hinzeichnete. Alle drei sprechen nun den Wunsch aus, diese Hand zu lassen, und siehe da, die Hand kam erst an den Mund des Kaisers, dann an den der Kaiserin und dann an den des Grafen Morny, welche schon und ehrfurchtsvoll ihre Lippen auf die todeskalte Hand drückten. Ob sie wohl auch so vermessene Fragen an die Geister gerichtet haben mögen, wie jene Griechen? Wir möchten es kaum glauben. — F.

(Wie es der Jungfrau von Orleans in Königsberg erging.) Bei dem Gastspiel des Fräulein Janauschel in Königsberg gerieth dieselbe als Jeanne d'Arc noch im letzten Act mit einem verben preussischen Vaterlandsverteidiger, einem ehrlichen pommerischen Landestunde, in einen argen Kampf. In der ersten Scene des letzten Actes, wo die von den Engländern gefangene Jungfrau, als sie vernimmt, daß der König gefangen ist, voll Verzweiflung ruft: „So sei Gott mir gnädig!“ und dann ihre Ketten mit Gewalt zerreiht, sich auf den nächststehenden Soldaten stürzt, ihm sein Schwert entreißt und hinauseilt, hatte ein Soldat als Statist den englischen Söldner darzustellen, dem die Jungfrau das Schwert entreißt. Dieser aber, jedenfalls noch ein Neuling auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, der nichts von Schiller und der Jungfrau mit der Drifflamme wußte, nahm die Sache krumm und sagte im entscheidenden Moment mit höchster Pomade und für ein Trauerspiel schrecklich profaisch: „Ne, öch gäv meinen Säwel nich her.“ Alles begütigende Zureden der Künstlerin half nichts, sie mußte endlich, um die Scene nicht in's Lächerliche verkehrt zu sehen, die äußerste Gewalt gegen den dickköpfigen Soldaten anwenden und ihm das Schwert faktisch wegreißen, doch hatte sie dabei das Unglück, daß sie sich wegen der Gegenwehr die Hand verwundete. Fräulein Janauschel war so erzürnt über diesen Austritt, daß sie entschieden erklärte, nicht mehr die Bühne in Königsberg betreten zu wollen und ihr Gastspiel hätte jedenfalls sein Ende erreicht, wenn es nicht noch gelungen wäre, die große Künstlerin wieder zu versöhnen. — F.

(Ein gestörter Maskenball.) Das Gericht zu Mulhouse im Elsaß hat vor kurzem einen eigenthümlichen Prozeß zu verhandeln gehabt. Am 17. Februar dieses Jahres fand nämlich ein großes Carnevalsfest in Altkirch statt, wo die Bewohner in höchster Ausgelassenheit und mit den verschiedensten Verkleidungen angethan die tollsten Sprünge machten. Plötzlich wurde jedoch die ungeheure Heiterkeit sehr gestört, als eine beträchtliche Anzahl der Tänzer und Tänzerinnen einen Schreckensruf ausstießen, weil sie die Bemerkung machten, daß ihre schönen Costüms an vielen Stellen durch eine ätzende Flüssigkeit mit Löchern bedeckt waren, die einigen unter ihnen sogar die Haut noch tüchtig verbrannt hatte. Es entstand große Aufregung in der ganzen Gesellschaft, der Tanz hörte plötzlich auf, Alles rannte durch einander und Jeder suchte den geheimnißvollen Uebelthäter zu entdecken. Nachdem man mehrere Unschuldige im Verdacht gehabt, bemächtigte man sich endlich drei mysteriöser Domino's, deren jeder noch eine Flasche mit Vitriol bei sich trug. Wer konnten sie wohl sein? Jeder der Beschädigten rieth auf einen besondern Feind oder Reider, aber nachdem man endlich den Schuldigen die rosenfarbenen Seidenhüllen und die schwarzen Larden heruntergerissen hatte, erkannte man . . . ganz einfach einen Herrn M., einen Costümverleiher, der mit zwei guten Freunden gekommen war, die Concurrenz eines Collegen in sinnreicher Weise zu vernichten, indem er alle von demselben

geliehenen Maskenanzüge, die er auf dem Balle sah, verbrarb. Die Sache war wirklich sehr klug erfunden, aber da das Gericht nicht die Intelligenz ansieht, mit der ein Vergehen begangen wird, sondern nur das Vergehen selbst, so verurtheilte es Herrn M. zu vier Wochen Gefängniß und 400 Francs Schadenersatz und seine guten Freunde, die für ihre Gefälligkeit nun büßen mußten, zu 14 Tagen Gefängniß und einer ähnlichen Geldstrafe. — F.

(Ein neuer Geschäftszweig.) Seit einiger Zeit reißt ein Kaufmann fleißig auf verschiedenen Bahnstrecken hin und her, welcher in „Heirathsachen macht“, das heißt, sich mit dem Stiften von Ehen beschäftigt und dies auf besonders gut ausgedachte Weise betreibt. Er hat nämlich als vollständiger Musterreiter ein dickleibiges Album mit Photographien von Damen aller Altersklassen bei sich und bei jeder Photographie ist eine Notiz, welche über die Familien- und Vermögensverhältnisse der Dame Aufschluß giebt. Zum Beispiel: Frä. N. N., Tochter eines Beamten, hat noch zwei Brüder und gegen 3000 Thaler Vermögen; davon bekommt sie eintausend gleich bei der Heirath mit, die anderen 2000 erst nach der Eltern Tode. Sie ist gebildet und musikalisch, dabei auch ziemlich wirtschaftlich. Nr. 2: Madame K., eine Wittve von etwa 37 Jahren, hat 10,000 Thaler, aber auch zwei Kinder, die bei der Mündigwerdung so und so viel davon erhalten müssen. Sie hat ihr Geld in einem Destillationsgeschäft angelegt, welches sie selbst betreibt; ist weniger gebildet, aber sehr angenehm. Nr. 3: Fräulein P. Ist bereits über vierzig, besitzt aber dafür 8000 Thaler disponibles Vermögen in sicheren Papieren und scheint an der Schwindsucht zu leiden. U. s. w. Sobald unser Heirathsagent in einem Coupé sitzt, knüpft er ein Gespräch mit seinen Mitreisenden an, beobachtet sie, forscht sie möglichst aus und kommt endlich auf das Heirathskapitel. Hört er, daß sie nicht verheirathet sind, so sucht er zu erfahren, weshalb und endlich rückt er mit dem verhängnißvollen Album heraus, preist diese oder jene Partie, welche ihm für seinen Candidaten besonders geeignet erscheint, gehörig an, sucht zuletzt den schwankend Gewordenen zu vermögen, die Schöne kennen zu lernen und auf diese Weise soll es ihm schon häufig geglückt sein, eine Heirath zu stiften und zwei Menschen mehr oder weniger glücklich zu machen. — F.

(Ein guter Ehemann.) In Paris begegnete kürzlich H. Mounier einem seiner Freunde, der in einem äußerst schäßigen Hute ging. Nachdem er eine Weile mit ihm gesprochen, konnte er sich nicht enthalten zu sagen: „Aber, lieber Freund, wie kannst Du Dich nur in einem solchen Hute auf der Straße blicken lassen. Gleich kommst Du mit zum Hutmacher, ich will Dir helfen, einen neuen auszusuchen.“ — „Willst Du still sein!“ entgegnete der Freund, „der Hut ist mir sehr nützlich und muß noch lange gehn. Du mußt nämlich wissen, daß mir meine Frau erklärt hat, so lange ich in diesem schlechten Hute liefe, würde sie nicht mit mir ausgehen. Du siehst also ein, daß ich mir noch lange keinen neuen kaufen werde.“ — F.